

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 18

Artikel: Ueber Ostern im Gebiete der Sahara [Schluss]

Autor: Hunziker, Fritz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638064>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einem Tafelkessel anpassen. Wenn eine solche Schicht an einer tieferen Stelle angebohrt wird, so vermag bei sonst günstiger Bodengestaltung der Druck des in den höheren Partien der Mulde gesammelten Wassers, das Wasser in den tieferen Partien durch das Bohrloch bis über Terrainhöhe zu treiben.

Walch mag in seiner Praxis als Brunnenmeister im Kalksteingebiet des Jura solche „Springkellen“ beobachtet haben. Auch in Bern kann man in der Strickfabrik Ryff im Marzili einen solchen Brunnen feststellen. In der verhältnismäßig hochliegenden Gegend des Rüngsbrunnens sind aber offenbar die geologischen Verhältnisse für einen artesischen Brunnen nicht vorhanden.

Im Jahre 1907 wurde beim alten Pumpwerk in der Schloßliststraße anlässlich der Errichtung einer Kloake der ehemalige Schacht angeschnitten. Man fand dabei eine Reihe starker Bauholzer, die senkrecht im Boden steckten. Nach dem mißlungenen Versuch mit dem artesischen Brunnen mußte das Problem auf andere Weise zu lösen gesucht werden. Die Ratsmanuale und Seckelmeisterrechnungen enthalten darüber verschiedene Angaben.

Den Reigen eröffnete ein Bartolome Isen hut von Basel, ein Tischmacher, der 1508 sein Glück versuchte, nachdem er 1507 den Stettbrunnen „heruff zu bringen“ versuchte. Im Jahre 1512 wird von einem „frömliden Meister“ berichtet, „so den Rüngsbrunnen wollst harinlegen“. Dann scheint 1515 ein Ullrich Studer die Sache angepaßt zu haben. Offenbar waren aber alle diese Versuche resultlos, so daß nach Anshelm der Rat von Zeit zu Zeit geradezu eine Warnung bekannt gab, sich mit der Lösung des Rüngsbrunnenproblems zu befassen. 1549 wollte trotzdem ein Zimmermann namens Rutshin den „Rüngsbrunnen machen“, brachte es aber offenbar ebensowenig fertig wie seine Vorgänger. Die Lösung der Frage scheint trotz der Warnung oder vielleicht gerade wegen derselben auf erfundslüsterne Köpfe einen besonderen Reiz ausgeübt zu haben, wie etwa von Zeit zu Zeit das „Perpetuum mobile“. Aber erst Niclaus Straßer, dem Pfarrer von Stallikon bei Zürich, gelang im Jahre 1584/85 die Lösung. Diese wird im IV. Teil dieser Abhandlung zu behandeln sein.

Bis zur Einführung des „Rüngsbrunnens“ in die Stadt stand schätzungsweise im Mittel folgender Wassererguß zur Speisung der damaligen öffentlichen Brunnen zur Verfügung: 4 Grundwasserbrunnen zu zirka 20 Minutenliter = 80 Minutenliter.

Die Staldenquelle	zu	60 Minutenliter
Die Mattenleitung	„	30 „
Die Bächelenleitung	„	80 „
Die Roderslochquelle	„	30 „

Zusammen 280 Minutenliter



Gemüsemarkt mit Markthalle in Tunis.

Rechnen wir die damalige Bevölkerung der Stadt Bern zu 7000 Seelen, so kommt auf jeden Bewohner per Stunde

ein Wasserquantum von nur 2,4 Liter aus der öffentlichen Quellwasserversorgung. Es ist daher begreiflich, daß die



Blick auf Tunis und die große Moschee.

Einwohner immer mehr zu privaten Schöpfbrunnen Zuflucht nahmen. Durch die immer dichtere Bevölkerung der Stadt wurde aber dieses Wasser immer mehr verunreinigt und dadurch das Auftreten von Epidemien begünstigt.

Aus diesen Wassernöten geht nebenbei auch hervor, daß bei all den künstlerisch so wertvollen bemalten Brunnen, die von 1542 bis etwa 1548 in Bern erstellt wurden, nicht die Vermehrung des Quellwasserzuflusses die treibende Kraft war, sondern nur das Bedürfnis, die Straßen zu schmücken und auf die Bürger moralisch einzuwirken. O. Weber.

Über Ostern im Gebiete der Sahara.

Von Fritz Hunziker, Bern. (Schluß.)

Tunis.

Tunis hat viel mehr orientalischen Charakter als Algier; die Araberstadt ist bedeutend größer als dort und der Verkehr viel lebhafter. Die Souks sind weltberühmt und bestehen in einem sehr ausgedehnten Areal enger Gäßchen, gegen den Regen geschützt durch ein leichtes, das Licht durchlassendes Dach. Jeder Beruf hat seine Gasse und ein dort viel verkehrender Geschäftsmischer versicherte mir, daß, wenn ihm der unterste Geschäftsinhaber keinen Auftragerteile, er gewiß sei, die ganze Gasse hinauf aussichtslos seinen Besuch zu machen; das Ungefehrte sei aber auch der Fall. Den Tag über kann sich der Fremde ruhig durch dieses Gewirr von Gäßchen wagen, nachts jedoch ist ein Führer ratsam, da man sonst nach dem Ausgang fragend, oft zum Narren gehalten wird und erst nach langem Suchen den Weg nach Hause findet. In den Hauptstraßen aber macht der Tramverkehr, die Autos und Pferdedroschken sowie die elektrische Schmalspurbahn nach Carthago ganz den Eindruck, als befände man sich in einer europäischen Großstadt. Das Bild wird ergänzt durch die schönen öffentlichen Gebäude, Kathedralen, Palais, Moscheen und Theater, meistens Variétés, in denen Revues gespielt werden, wobei wir Gelegenheit hatten, in dem einen den Bernermarsch singen zu hören.

Carthago und Museum Bardo.

Mit der elektrischen Schmalspurbahn fährt man den mehrere Kilometer langen Damm entlang nach Carthago, mietet sich dort am besten einen Fiafer und läßt sich von einem bewährten Führer zeigen, was zu sehen ist; viel ist es nicht mehr, oder besser gesagt noch nicht, da jedenfalls noch ganze Stadtteile unter Sand und Trümmern liegen. Die Mönche des Klosters der „Pères Blancs“ lassen zwar beständig Ausgrabungen machen, doch fehlt ihnen das Geld dazu. Von der Kathedrale aus überblickt man das ganze Gelände, auf dem einstmals das stolze Carthago, in seiner Glanzzeit von nahezu einer Million Menschen bewohnt, gebaut war. Doch müssen die Römer dort schrecklich gehaust

haben, denn heute steht tatsächlich kein Stein mehr auf dem andern; alle Säulen sind zerbrochen und die schönen Ra-



Die einzige gut erhaltenen Säulen mit Kapitäl in Carthago.

pitäle liegen herum wie die Steine auf dem Ufer, einige sind auf die noch stehenden Stumpen mit Zement aufgesetzt. Einzig die Arena ist noch zum großen Teil vorhanden und eine Kapelle steht an der Stelle, wo im Jahre 223 nach Chr. die letzten drei christlichen Märtyrer den wilden Tieren vorgeworfen wurden. Im ganzen hält Cartago den Vergleich mit Timgad nicht aus, dagegen sind die Funde im Museum Bardo (Tunis) viel reichhaltiger als dort. Mit derselben Bahn fuhren wir nach Sidi bu Said, dem auf einer Anhöhe über dem Meer hübsch gelegenen Sommeraufenthalt wohlhabender Europäer und Tunesier; in nächster Nähe bildet das Meer eine ruhige Bucht mit sandigem Strand, der wie in den modernsten Meerbädern mit Kabinen und Strandkörben versehen ist, von der Höhe aus betrachtet ein sehr schönes Bild.

Den Abend bringt die Bevölkerung meist auf der großen Promenade zu bei Militärmusik oder den Orchesterklängen der in den ringsum gelegenen Cafés konzertierenden Musikapellen. Wir besuchten eines der großen Variétés, in dem eine unendliche Revue gespielt wurde; reiche Dekorationen und prächtige Kostüme, das ganze ein großer Wumpfiz ohne Inhalt; wie schon erwähnt, sang ein Dutzend Mädel in phantastischem Kostüm den alten Bernermarsch mit irgend einem unverständlichen Text, doch wurde unser Riesenapplaus von den Nähkästchen mitleidig belächelt und unbegreiflich befunden.

Unser letzter Tag galt dem Besuch des Museum Bardo, würdig einzig und allein demselben eine Woche zu spenden. Die dort aufgestellten Skulpturen, Mosaiks, Fayance und Fundgegenstände aus dem alten Carthago sind nach ihrem Werte unschätzbar; es gehörte eine gewandtere Feder dazu, diese Reichtümer zu schildern. Daneben steht das ehemalige Palais des Bey von Tunis, das übrigens noch bei großen Empfängen Verwendung findet, zum Besuch offen. Der große Empfangssaal sucht punkto Pracht und Reichtum seinesgleichen, während Speisesaal, Warteräume und Badekabinen in ihrer Einrichtung ganz abendländisch anmuten; Hallen, Eingänge und Treppen bestehen nur aus Marmor in den verschiedensten Nuancen. Auf dem Wege dorthin ist ebenfalls der Besuch des Parc du Belvedère sehr empfehlenswert; die Kubia in maurischem Stil mit prachtvoller Innenausstattung ist ein Kleinod arabischer Baukunst, ebenfalls das auf der Anhöhe gelegene Casino gibt dem ganzen einen besonderen Reiz. Da gerade Sonntag war, amüsierte sich die Jeunesse dorée von Tunis beim Tanz nach Jazz-Band-Musik; dabei unterzog ich die Haartrachten der jungen Damen einer besondern Kritik und entdeckte, daß von 30 derselben sage 29 den Bobkopf erwählt hatten, aber auch ältere Damen ziehen dort diese Mode vor, wenn auch schon tief ergraut. Ich möchte hier erwähnen, daß wir auch in Tunis Zeugen einer großen Hochzeit waren, doch fehlten hier die beiden Störche als Trauzeugen; dagegen bemerkten

wir links und rechts vom Hauptportal große Plakate, worauf dem Publikum angezeigt wurde, daß: „Damen, denen der Rock die Knie nicht bedeckt, und die Arme nicht über die Ellenbogen gehen, der Eintritt streng untersagt ist!“ Diese Aufschrift findet sich übrigens an allen Kirchen.

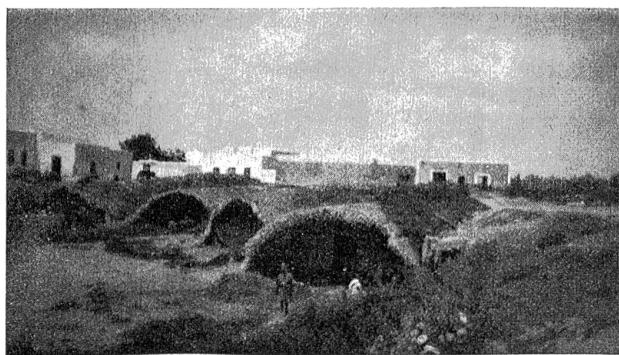
Die letzte Mahlzeit auf afrikanischem Boden leisteten wir uns in einem Restaurant mit Spezialitätenküche; der Inhaber war zwei Jahre Internierter in der Schweiz und empfahl uns seine Wiener Schnitzel, auf der Speisekarte mit „Wienerchnittsli“ angezeichnet und „les pères que ne d'elle“ („Leberknödel“), die zu einer Flasche Tunesier famos schmeckten.

Heimwärts.

Morgens punt 8 Uhr verließ unser Dampfer „Duc d'Uumale“ den Hafen von Tunis unter den Abschiedsrufen einer großen Zuschauermenge, worunter das „Lange Elend“, das natürlich nach altem Muster wieder zu spät anlangte; durch das lange Gesicht, das er machte, schien er noch 10 Centimeter gewachsen zu sein.

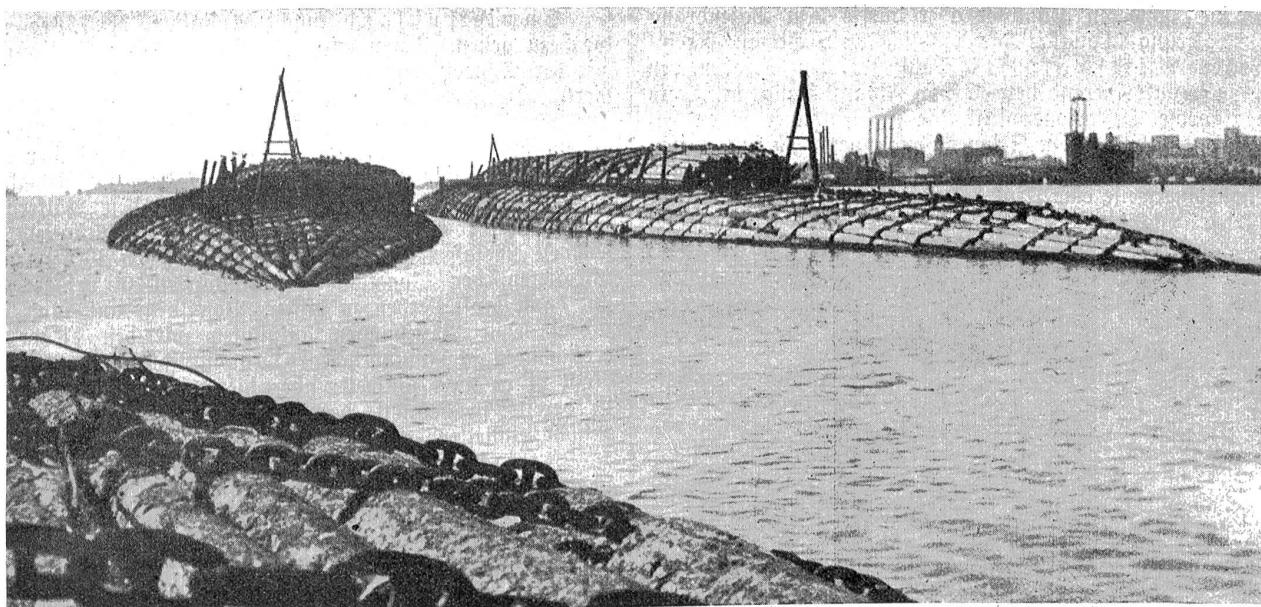
Die Überfahrt schien diesmal etwas bewegter werden zu wollen und der Aufenthalt von 5 Stunden in Bizerta war uns daher sehr angenehm; dieser Hafenort scheint in letzter Zeit gegenüber Tunis bevorzugt werden zu wollen, denn der Verkehr nimmt fortwährend zu. Schon sollte der Landungssteg empor gezogen werden, als noch ein Zug von Tunis her im Hafen anlangte; als erster entstieg demselben das „Lange Elend“ nebst Gemahlin und konnte in letzter Minute noch an Bord gebracht werden; wir waren nun sicher, uns um dessen Anwesenheit und Person nicht mehr sorgen zu müssen.

Um das Schaukeln des Schiffes weniger zu spüren, hielten wir uns im Fumoir auf und machten einen Zug zu dritt, neunzehnmal auf 150 Punkte, während ein Besuch in der Radiokabine keinen Erfolg hatte, da der Empfänger nicht auf Bern reagieren wollte, dagegen waren Rom, Barcelona und Malaga sehr gut hörbar. Wir hatten wieder den Vorzug, geräumiger auf Deck gelegener Kabinen und schwelgten in sanftem Schaukeln des Schiffes in herrlichen Erinnerungen an Biskra, der Kabylenhochzeit, 2000 wiedergefunder Franken und herrlich gebauter, schlanker Arabermädchen. Noch ein langer Tag und eine Nacht ohne Abwechslung, als die Aussicht auf das in leichtem Nebel erkennbare Sardinien und Korsika, und dann 1/26 Uhr morgens das Signal der Dampfpfeife, daß Marseille in Sicht sei. Wieder ganz fahrplanmäßig ging der „Duc d'Uumale“ im Hafen vor Anker; der Zoll war bald erledigt, da h. bis an unsern Berner Mitpassagier, dem sein Tunesiertepich, weil er ihn vorsorglich eingepackt hatte, etwas teurer gekommen sein dürfte, als wenn er ihn in Bern gekauft hätte. Auf der Heimreise nach Genf machten wir noch einen Abstecher nach Nîmes, um den alten Römerstätten einen Besuch abzustatten. Die Arena, die zweitgrößte existierende,



Alte römische Cisternen in Carthago (heute Höhlenwohnungen).

ist noch sehr gut erhalten und zeugt von der fabelhaften Baukunst der alten Römer; in ihr werden regelmäßig Stier-



Riesenflöße in San Diego (Kalifornien) von 250 m Länge und 16 m Breite, die mit 175 Tonnen Stahlketten zusammengehalten werden.

tämpfe abgehalten. Die hierauf haftende Buße wird stillschweigend bezahlt und kein Hahn fröhlt danach; der Diana-tempel, ganz in Marmor erbaut, ist größtenteils zerfallen, dagegen steht noch auf einem Hügel dicht an der Stadt der mächtige „Tour Magne“, vor der Römerzeit erbaut mit wunderbarer Aussicht auf den größten Teil des Departements. In Montélimar laufen wir uns noch rasch vom Zuge aus einige Schachteln des berühmten Nougat, um wenigstens unsern Lieben zu Hause ein Andenken an die Afrikareise überreichen zu können. Nachts 11 Uhr folgte noch die eilige Postladerei in Bellegarde bei strömendem Regen, jedoch endlich, etwas mürbe und reisemüde, aber voll der schönsten Erinnerungen, das Wiedereintreffen in unserm lieben Bern.
(Ende.)

Aus der politischen Woche.

Im fernen Osten.

Wie in einem Kaleidoskop wechseln auf dem chinesischen Schauspiel die politischen Situationen. Über Nacht erstehen neue Regierungen, neue Mächtegruppierungen. Man spricht nicht umsonst von der chinesischen Sphinx. Sie ist schiefäugig wie alles in China. Man kann nicht erkennen, wohin sie blickt.

General Tschang Kai Schek hat definitiv mit den Kommunisten in Hankau gebrochen und eine eigene Regierung gebildet. Durch die in der Pekinger Sowjetgesandtschaft aufgegriffenen Briefe weiß man, daß der Obergeneral der Kantonesen seinen Kriegszug nach dem Norden mit russischen Geldern finanzierte. In Shanghai scheint Tschang Kai Schek dann den Lockungen der englischen und chinesischen Bankgewaltigen erlegen zu sein. Hier kam ihn plötzlich die antirussische Wandlung an. Borodin versuchte ihn abzusehen und unschädlich zu machen. Die kommunistische Erhebung in Shanghai wurde, wie gemeldet, mit Hilfe der Ausländer blutig niedergeschlagen. Tschang Kai Schek reiste an die Nanjing Front, wurde geschlagen, drang wieder vor und revanchierte sich, indem er den Nordtruppen eine empfindliche Niederlage bereitete und Pukou, nordwärts Nanjing, zurückeroberete. Dies war die Situation zu Ende der letzten Woche.

Heute versucht der Diktator von Nanjing alle Nationalisten zum Kampf gegen die Kommunisten in Hankau zu vereinigen. Diese, unter der Führung Tschangs stehend, haben ihm in der Person des christlichen Feng Tu Siang einen

Gegengeneral entgegengestellt. Feng weilte vor kurzem noch in der Mongolei. Von hier aus beobachtete er angeblich Peking und hielt sich bereit, im geeigneten Momente die Hauptstadt von Norden her anzugreifen. Ob er nun den Angriff auf Peking wagt, oder ob er als Oberkommandierender an der Yangtse-Front erscheinen wird, bleibt abzuwarten.

Die Mächte bereiten eine neue Note an Tscheng vor. Die Engländer wollten dieser Note den Charakter des Ultimatums geben oder darin doch mindestens Sanktionen androhen. Sie brennen ja schon lange darauf, ihre überlegene Macht zur Geltung zu bringen. Denn auf die Länge wird ihnen dieses müßige Zusehen zu kostspielig; stehen doch mehr als die Hälfte aller in den chinesischen Gewässern eingefahrenen Kriegsschiffe unter britischer Flagge; diese Truppen belasten das englische Budget, das bekanntlich ein schweres Defizit aufweist. Die Amerikaner aber winkten ab. Sie wollen weiterhin nur die Zuschauer spielen und sich jeder Intervention in die inneren Angelegenheiten Chinas enthalten. Für sie ist natürlich die chinesische Frage nicht so brennend wie für die Engländer. Die Engländer mußten die Sanktionsandrohung streichen. Ob die neue Note der Mächte, die in dieser abgeschwächten Form diesmal wohl eine gemeinsame sein wird, größere Wirkung haben wird als die erste, bleibt recht fraglich. Weiterhin werden die Ausländer in ständiger Bedrohung leben, und nur die zur Chinesenstadt hinüberblickenden Kanonenrohre und die über dem unruhigen Ameisengewimmel kreisenden Flugzeuge werden die Mordgier der Menge in Schranken halten. Aber die Gefahr wird mit der Zeit alltäglich und beginnt ihre lähmende Wirkung zu verlieren. Viele geflüchtete Fremden, Kaufleute, Beamte kehren mit Frau und Kinder wieder nach Shanghai und Peking an ihre Geschäfte und ihre Arbeit zurück.

Noch ungewiß ist, welche Haltung die neue Regierung Japans einnehmen wird. Der neue Regierungschef Baron Tanaka ist zugleich der Führer der nationalistisch-konservativen Partei, der Sejukai, die noch vor kurzem für ein aktiveres Vorgehen gegen China demonstrierte. Die offiziellen Kundgebungen der Regierungen versichern aber, im Gegensatz zu diesen Kundgebungen der nun herrschenden Partei, die Friedliebe Japans. Gleichzeitig aber sendet der Kriegsminister neue Marinestreitkräfte nach China. Als Aktivität im Sinne forscheren Nationalismus darf man wohl auch die Verhaftung von Pazifisten und andern politischen Persönlichkeiten einschätzen.